

Ein Wort eines Franzosen über seine Landleute, das auch für uns paßt.

„Wir unterstützen die Regierung ganz und gar nicht und erwarten doch Alles von ihr. Wir sind ihre peinlichsten Richter und ihre unthätigsten Helfer. Wir verlangen von ihr, und namentlich von dem sie personificirenden Manne, heiße er nun König oder Präsident, die Ruhe und die Bewegung, den Fortschritt und die sichere Dauer und den Frieden: ist das Alles? Man höre weiter! Wir wollen den Staatslenker durch und durch infallibel und makellos, wir verzeihen ihm nicht die geringste unserer Schwächen, wir fordern von ihm Tugenden, die wir selbst nicht besitzen. Wie oft hat man nicht die auf Gewinn erpichtesten Menschen, Leute, die kein Mittel scheuen und, wenn das Gesetz es gestattet, ihren Schuldner selbst sogar verkaufen würden, gegen den Mangel an Uneigennützigkeit, den die oberste Behörde vertragen, in ergrimmtester Weise zu Felde ziehen sehen! Welche Regierung, welcher Mensch wäre im Stande, alle diese Wünsche zu erfüllen, wäre tugendhaft genug, nie beim Volke diese zarten Bedenken aufkommen zu lassen?

Auf uns paßt — man verzeihe diese Anspielung auf das classische Alterthum — ganz genau ein Wort, welches Demosthenes vor 2000 Jahren sagte: „Wollt Ihr alle Tage auf den Markt laufen und fragen: Ist Philippus todt? Ob todt oder krank, Eure Fehler werden Euch stets bald wieder einen neuen erwecken!“ Ganz eben so laufen auch wir umher und fragen: Was thut der Lenker des Staates? was will er? wohin wendet er sich? Möchten wir uns doch lieber darüber klar werden, was wir selbst thun, was wir selbst wollen, wohin wir uns selbst wenden! Wir sind es, die wir unsere Regierungen machen. Fühlt man sich von Seiten der Regierung versucht, sich unserer zu ent schlagen, so sind wir selbst Schuld daran. Während wir uns suchen, folgt die oberste Macht ihren eigenen Eingebungen. Wir gehen oder stürmen vielmehr auf der einen Seite einher; sie geht auf der anderen, und die Spaltung ist fertig. Demosthenes dachte auch noch an einer andern Stelle seiner Philippischen Rede an uns. „Was wird geschehen“, fragte er, „wenn wir in unsern Mauern bleiben und den Wählern und Schreibern, welche gegen einander losziehen und sich zerfleischen, müßig zuhören?“ Auch wir haben unsere Wähler und Schreiber, auch wir haben unter Andern unsere Zeitungen, unsere eigentlichen Schmeichler, welche jenen Atheniensischen Wählern auf's Haar gleichen. „Welchen Antrag“, fragten Letztere das Volk, „sollen wir in Eurem Interesse stellen?“ Unsere Zeitungen brauchen uns nicht erst zu fragen, was uns beliebt; wissen sie es denn nicht? Wir wollen nämlich nichts Anderes, als jeden Morgen etwas Schlimmes von unserer Regierung erfahren, um es den ganzen Tag über zu wiederholen. Und wenn der Artikel gut geschrieben ist, so gefädelt er uns doppelt. So nähert die Presse in uns unser eitles Trachten, jene Verkehrtheit, welche die Nationen auflöst, während der edle Stolz ihre Dauer befestigt. Wir lieben allzu sehr die Schönrederei, eine lebenswürdige Schwäche, die ihre guten Seiten hat, die uns aber auch noch viele Regierungen kosten wird. Unsere Redner impfen uns ihre Empfindlichkeit und ihre Spitzfindigkeiten ein; die Abonnenten eines Journals sind seine Vasallen; sie werden für den Kriegsdienst gehalten und lassen sich tapfer gegen ihre eigenen Häuser führen.“ (Nisard.)

Zeitgedanken und Zeitbeobachtungen.

„Die verneinende Kritik, welche, wie in der Literatur, so auch in den öffentlichen Verhältnissen vorherrscht, bringt nichts zu Stande, sondern wirkt verlegend und zerstörend. Was man Begeisterung nennt, hat oft gar keinen positiven, belebenden Ursprung; sie wächst empor aus dem Hass gegen alles Bestehende, aus Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, und ist gar oft versehen mit einem großen Bestandtheil ganz offener Dummheit.“ (v. Raumer, Briefe. I. S. 355.)

„Anlagen zur Demokratie, echte Lebenselemente derselben sehe ich fast nirgends; überall nur demokratische Gelüste, beruhend auf Eitelkeit, Anmaßung und Verachtung alles Gesehlichen. Wer sich nirgends unterordnen will, sondern Willkür des Einzelnen (den französischen Grundsatz der Volkssouverainetät!) an die Spitze stellt, der hat das ABC einer rechten Volksdemokratie noch nicht begriffen.“ (Ebd. S. 415, 416.) — Ohne Achtung vor dem Geseze, ohne religiöse und sittliche Scheu, ohne republikanische Selbstbeherrschung und Aufopferung ist die Demokratie — nichts als ein leerer Traum, nichts als eine — Caricatur!

M i s c e l l e.

Welchen Eindruck das Innere mancher Kirche in der Mitternachtsstunde macht, hat vielleicht kein Dichter besser geschildert, als Congreve, einer der besten Dramatiker in England, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. In seiner „Braut in Trauer“ II., 1.*) kommt eine Stelle vor, die wenigstens Johnson, sein Zeitgenosse, für eines der besten Stücke der englischen Dichtung hielt, „dem er keines vorzuziehen wüßte.“ In jedem Falle ist es ein ergreifendes Bild von dem, was ein für Furcht und Schrecken empfängliches Herz um Mitternacht, allein mit einer befreundeten Seele, in einem alten Dome empfinden würde. Man urtheile selbst. Wir sehen Almeria, die trauernde Braut, und ihre Freundin Leonore in den einsamen Hallen. Leonore hat etwas rauschen gehört, und es redet ihr Almeria zu, um jedoch bald nachher selbst ein Opfer der Furcht und Angst zu werden:

Du hast Dir das Geräusch nur eingebildet:
Es ist Alles still!

Leonore.

Und doch schien mir's gewiß,
Als ob ich eine Menschenstimme hörte!

Almeria.

Nur Deine Furcht war es, wo nicht der Wind,
Der durch des Kirchenschiffes Bogen strich.
Wir wollen lauschen!

Leonore.

Horch!

Almeria.

Rein, Alles schweigt;
Des Lobes Stille herrscht; 's ist fürchterlich!
Ehrwürdig hebt mit seinen alten Säulen
Sich das Gebäu und auf den Marmorhäuptern
Ruht die gewölbte Bogendecke fest,
Wie unerschütterlich durch eigne Schwere;
Sie athmen Ruhe, doch ein Schrecken zuckt
Und Furcht, wohin mein ängstlich Auge blickt.
Die Leichensteine da, die Gräfte sind
So kalt und gießen Schauer in mein Herz.
Ich bebe! gib mir Deine Hand und sprich!
Laß schnell mich Deine Stimme hören!
Ich schaudre vor dem Echo meines Tones!

Der letzte Zug ist in der That eben so aus der Natur gegriffen, wie deshalb bezeichnend.

*) Wir haben zwei deutsche Uebersetzungen davon; die eine erschien, wahrscheinlich hölzern genug, 1758 in Basel, und die andere 1772 in Danzig.

Witterungs - Beobachtungen

vom 10. bis 16. März 1850.

(Thermometer frei im Schatten.)

März	Barom. b. 10° R. Stunde.	Pariser Z. Lin.	Therm. nach R.	Wind.	Witterung.
10.	Morgens 8	27, 11, 8	+ 3, 2	OSO.	heiter.
	Nachmittags 2	— 11, 8	+ 5, 2	WNW.	bewölkt, lustig.
	Abends 10	— 11, 1	+ 3, 4	SW.	bewölkt.
11.	Morgens 8	— 10, 4	+ 3, 1	SW.	bewölkt.
	Nachmittags 2	— 10, 4	+ 2, 5	SW.	Sonnenbl., stürmisch.
	Abends 10	— 11, 7	+ 1, 6	NW.	Wolken, windig.
12.	Morgens 8	28, 0, 7	+ 1—	NNW.	leichte Wolken.
	Nachmittags 2	— 1, 7	+ 3, 7	NNW.	Sonnenblicke, windig.
	Abends 10	— 1, 9	+ 1, 5	N.	Sterne.
13.	Morgens 8	— 1, 3	+ 3, 5	WSW.	trübe, feucht.
	Nachmittags 2	— 0, 4	+ 4, 7	NNW.	Regen.
	Abends 10	— 0, 4	+ 4—	NNW.	Regen.
14.	Morgens 8	28, —	+ 3—	NNW.	feucht, Wind.
	Nachmittags 2	28, —	+ 3, 5	NNW.	Wolken, windig.
	Abends 10	— 0, 5	+ 1, 2	N.	bewölkt.
15.	Morgens 8	— 0, 2	+ 0, 6	N.	gewölkt, windig.
	Nachmittags 2	— 1—	— 0—	N.	Wolken, Wind.
	Abends 10	— 1, 4	— 3—	N.	gestirnt.
16.	Morgens 8	28, —	— 3—	NO.	gewölkt, Wind.
	Nachmittags 2	27, 11, 7	— 0—	NO.	Sonnenchein.
	Abends 10	28, 0, 5	— 3—	NO.	Wolken, Regen.

Verantwortlicher Redacteur: Professor Dr. Schletter.